

Wohnviertel vor Generationswechsel

Projekt erwartet vor allem Zuzug von Migranten in der Nordweststadt / Verein will das Kleine Zentrum übernehmen

FR 23.1.06

Die Nordweststadt ist auf dem Weg zu einem „ethnisch geprägten Quartier“, vermutet Christoph Kulenkampff von der Schader-Stiftung. Das Projekt „Zuwanderer in der Stadt“ gibt Empfehlungen für die Integration der Migranten. Ein Verein will das Kleine Einkaufszentrum retten.

NORDWESTSTADT · „Ich bin in Frankfurt groß geworden. Damals war die Nordweststadt ein Stadtteil der Kinder“, erzählte Christoph Kulenkampff, Geschäftsführer der Schader-Stiftung. Das sei heute anders: Der Anteil älterer Menschen sei sehr hoch. Sie seien in den 60er Jahren eingezogen und geblieben. „Es gab hier eine ganz geringe Fluktuation“, sagte Kulenkampff bei der Vorstellung des Projekts „Zuwanderer in der Stadt“ vor mehr als 200 Besuchern in der Bonhoeffer-Gemeinde

Wenn die Wohnungen der älteren Menschen in einigen Jahren leer werden, rücken laut Kulenkampff ausländische Familien nach. Sie hätten mehr Kinder und suchten genau jene Wohnungsgrößen, die auf den

Markt kämen. Zudem habe ein Expertenforum festgestellt, „dass sich Zuwanderer in Großstädten in bestimmten Quartieren konzentrieren“. Sie zögen dorthin, wo bereits Landsleute wohnten. Die Nordweststadt könnte daher „ein ethnisch geprägtes Quartier“ werden. Ändern ließe sich daran kaum etwas, weil die Städte kaum noch Belegungsrechte für Sozialwohnungen hätten. Laut Kulenkampff kann dies Isolation bedeuten. Andererseits wirkten ethnische Nachbarschaften stabilisierend, weil die Menschen sich gegenseitig helfen würden.

Stadtteilschule bietet Chancen

In dem bundesweiten Projekt „Zuwanderer in der Stadt“ hat die Schader-Stiftung Empfehlungen erarbeitet, mit denen Integration trotz Bevölkerungstrennung gelingen soll. Modell-Stadtteil in Frankfurt ist die Nordweststadt. Stadtteilschulen sollen als Kommunikationsorte definiert und so gut ausgestattet werden, dass auch Kinder anderer Stadtteile angezogen werden. Nachmittags soll es Kurse für Eltern geben. Ferner müsse

die Migrantenökonomie gestärkt werden, sagte Kulenkampff: zum Beispiel durch Gemüseläden oder Schneidereien. Er regte an, „auch über Nachverdichtungen in bescheidenem Umfang nachzudenken“ und so Mischnutzungen herbei zu führen. Die Nordweststadt sei zurzeit „ungewöhnlich weitläufig“ und „monofunktional“: Wohnen und Gewerbe seien strikt getrennt.

Ein Besucher wandte sich gegen Nachverdichtungen und verteidigte die Grünanlagen – „das, was den Stadtteil erst wohnlich macht.“ Ein ehemaliger Lehrer der Ernst-Reuter-Schule II sagte, seine Kollegen seien „sehr befremdet“ angesichts der Empfehlung für eine Stadtteilschule: „Wir haben seit den 70er Jahren nichts anderes gemacht, als Integration zu leisten.“ Kulenkampff besänftigte ihn: „Es hat ja keinen Sinn, eine Stadt für so ein Projekt auszusuchen, die bei Null anfängt.“

Andere kritisierten, dass Kirchen im Stadtteil wie das evangelische Gemeindehaus am Hammarskjöldring aufgegeben würden. „Warum wird das kaputt gemacht,

was da ist?“ Statt neue Treffpunkte zu schaffen, müssten die alten erhalten bleiben.

Das hat sich auch der junge Verein Brücke 71 auf die Fahnen geschrieben, der das Kleine Einkaufszentrum in der Thomas-Mann-Straße retten will. Der Besitzer musste vor Jahren Insolvenz anmelden, nun sucht die Bank einen Käufer. „Das Zentrum kommt immer weiter herunter. Viele Läden stehen leer“, sagte Jan Großmann, Mitglied bei Brücke 71. Er befürchtet, dass ein Käufer das Zentrum gar nicht weiter betreibt, sondern dort Wohnungen baut.

Deshalb will der Verein das Zentrum selbst übernehmen und verwalten. Platz wäre dann auch für Migrantenökonomie. Für den Kauf braucht der Verein etwa 1,7 Millionen Euro. „Das kriegen wir natürlich nie zusammen“, sagt Großmann. Er hoffe daher auf eine Bürgerschaft der Stadt – und viele neue Mitglieder.

TOBIAS BECKER

KONTAKT ZU BRÜCKE 71: unter Telefon 53084750 bei der Vorsitzenden Helga Krauss-Raether.